

# Frauenstimme

Nr. 7 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

2. April 1925

## Die Präsidentenwahl.

Die Reaktion hat eine Schlacht verloren! Sie ist in den Wahlkampf gezogen mit der festen Erwartung, mit Hilfe ihres Sammeltandaten Jarres einen Sieg über die Linksparteien und damit auch über die Republik zu erringen. Ihre Hoffnungen haben sich als vergeblich erwiesen. Die Abstimmung vom 29. März hat mit unzweifelhafter Klarheit gezeigt, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit die offenen und vertappten Monarchisten ablehnt. Läßt man sogar die 1,8 Millionen kommunistischer Stimmen, die sich selbst politisch ausgeschaltet haben, abseits, so erhält man aus den Wahlergebnissen nur 10,4 Millionen Stimmen des Jarres-Blocks, denen 13,2 Millionen der Sozialdemokraten, des Zentrums und der Demokraten gegenüberstehen. Insgesamt haben die Rechtsparteien nur 43,5 Proz. aller Wählerstimmen auf sich vereinigt, während die Parteien der Weimarer Koalition es fast auf 50 Proz. aller Stimmen gebracht haben. Das bedeutet eine klare und entschiedene Absage an die monarchistische Reaktion, die in der Person des Herrn Jarres einen Plahhalter für die Monarchie auf den Präsidentenstuhl der deutschen Republik setzen wollte.

Die Abstimmung vom 29. März hat eine erfreuliche Klärung in die verworrenen politischen Verhältnisse Deutschlands hineingetragen. Sie hat nicht nur den Sieg des republikanischen Gedankens dokumentiert, sie hat auch den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die republikanischen Parteien, voran die Sozialdemokratie, in starkem und stetigem Aufstieg begriffen sind. Die Parteien der Weimarer Koalition haben ihre Stimmenzahl seit den Reichstagswahlen vom 4. Mai von 39,6 auf 49,4 Proz. aller abgegebenen Stimmen gesteigert. In derselben Zeit haben die Rechtsparteien einen starken Rückgang aufzuweisen. Selbst in den wenigen Monaten seit den Reichstagswahlen vom 7. Dezember haben die Rechtsparteien rund eine Million Wähler verloren. Ihr völkischer Flügel ist innerlich zerrissen und fast völlig aufgerieben und die inneren Gegensätze in dem deutschnational-volksparteilichen Block sind so stark, die Widersprüche in der demagogischen Politik der Deutschnationalen so kraß, daß mit einem fortgesetzten Rückgang der Rechtsparteien zu rechnen ist.

Gleichzeitig jedoch befindet sich die Sozialdemokratie, die stärkste Partei der Weimarer Koalition, in unaufhaltbarem Vormarsche. Sie hat ihre Stimmenzahl seit dem 7. Dezember von 26 Proz. auf 29 Proz. aller abgegebenen Stimmen gesteigert und ist in den wichtigsten Industriebezirken, in denen sie am 4. Mai 1924 an Stimmenzahl hinter den Kommunisten zurückstand, wieder zur stärksten und ausschlaggebenden Partei des Proletariats geworden. Während die Kommunisten seit dem 4. Mai in Groß-Berlin, Hamburg, Mitteldeutschland und im westlichen Industriegebiet 600 000 Stimmen verloren haben, hat die Sozialdemokratie in diesen wichtigsten Gebieten eine Zunahme von fast 700 000 Stimmen zu verzeichnen. Besonders erfreulich ist die Wandlung, die wir seit dem 4. Mai in Groß-Berlin zu verzeichnen haben. Die Kommunisten haben hier 122 000 Stimmen verloren, während die Sozialdemokratie 366 000 Stimmen gewonnen hat. Ihr Gewinn ist also genau dreimal so groß wie der Verlust der Kommunisten. Sie dürfte also nicht allein den größten Teil der von den Kommunisten verlorenen Anhänger zurückgewonnen haben, sie hat auch darüber hinaus hundertaufende neuer Anhänger und Mitkämpfer aus den proletarischen Schichten gewonnen.

Insgesamt bietet der hier geschilderte Entwicklungsgang ein Bild der allmählichen Gesundung der politischen Verhältnisse in Deutschland. Der hysterische Putschismus auf der äußersten Rechten und der äußersten Linken ist im Absterben begriffen; die Demagogie der Nationalsozialisten verliert ebenso an Boden wie die hohle Phrasenpolitik der Kommunisten, deren arbeiterverräterisches Verhalten im Reichstag und Landtag von der Arbeiterschaft entsprechend gewürdigt wird. Der Verlust von rund einer Million Stimmen gegenüber der letzten Reichstagswahl ist die Quittung, die die „holschewifizierte“ kommunistische Partei von der deutschen Arbeiterklasse erhalten hat. Nicht minder bedeutungsvoll, wenn auch nicht so schnell in die Erscheinung tretend, ist aber gleichzeitig der Abbröckelungsprozeß, der sich in der deutschnationalen Partei bemerkbar macht. Mag auch der ungeheure Korruptionsapparat der agrarisch-schwerindustriellen Reaktion sowie die politische Rückständigkeit und Gefühlsduselei breiter Wählermassen, insbesondere vieler Frauen, diesen Rückgang aufhalten, so ist doch mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß jene halbproletarischen und proletarischen Elemente, die durch die nationalistische Phrase und durch demagogische Versprechungen den Deutschnationalen zugeführt worden sind, sich von dieser betrügerischen Partei loslagern und den Weg in das Lager der Arbeiterpartei finden.

Die jetzt abgeschlossene erste Phase der Präsidentenwahl hat den Beweis erbracht, daß die rührige, systematische Aufklärungsarbeit der Genossen und Genossinnen in Stadt und Land auch bei vielen Elementen der Bevölkerung Anklang findet, die bisher der Sozialdemokratie gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstanden. Trotz der monatelangen wüsten Hege gegen unsere Partei, die von rechts und links auf das unflätigste beschimpft und verleumdet wurde, ist sie siegreich aus dem Wahlkampf hervorgegangen, während unsere Gegner zähneknirschend ihre Niederlage eingestehen müssen. Dieser Wahlkampf, in dem unsere Partei klar und scharf ihr politisches Programm entwickeln konnte, war eine gute Schule der politischen Aufklärung. Er ließ die Sozialdemokratie nicht nur als die stärkste Partei der republikanischen Linken im Kampfe gegen die monarchistische Gefahr in den Vordergrund treten, er gestattete ihr auch, im Kampfe gegen die soziale Reaktion, die der Jarres-Block verkörpert, ihr Programm der sozialen Aufbauarbeit, der Verteidigung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Arbeiterklasse zu entfalten. Es ging nicht allein um die politische Streitfrage „Republik oder Monarchie“, es ging auch um die Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Geldadrepublik und sozialer Republik, zwischen Kapitalismus und Sozialismus!

Was in dieser Beziehung von den aktiven Genossen und Genossinnen im Wahlkampf geleistet wurde, ist bleibendes Kapital der Partei. Die in die Massen hineingetragene Aufklärung hat nicht nur richtiges Verständnis für die äußerlich nächsterne, aber innerlich von hohem revolutionären Schwung erfüllte Taktik der Sozialdemokratie geweckt, sie hat auch die Position der gesamten Arbeiterklasse im politischen und wirtschaftlichen Kampfe gestärkt und das Vertrauen der Arbeiterschaft zu ihrer eigenen Kraft und Kampffähigkeit gesteigert. Die Auswirkungen dieses Entwicklungsprozesses werden nicht ausbleiben und in der Steigerung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses der gesamten Arbeiterklasse zum Ausdruck gelangen.

# Emma Herwegh.

Zum 50. Todestage Herweghs am 7. April.

Von Anna Geyer.

Fünfzig Jahre sind vergangen seit dem Tod von Georg Herwegh. Manche Stunde treuen Gedankens wird in nächster Zeit dem deutschen Freiheitsdichter gelten, der es wie kaum ein anderer verstand, Gedanken und Gefühle des deutschen Vormärz in Rhythmus und Klang seiner Verse zu bannen. Es wäre ungerecht, würde in diesen Tagen nicht ebenso oft seiner Frau gedacht, die ihn Kampfgesährtin im vollkommensten Sinn des Wortes war.

Emma Siegmund, die Tochter eines reichen Berliner Seidenwarenhändlers, war schon, bevor sie Herwegh kennen lernte, eine Persönlichkeit von eigenem Gepräge. Sie hatte eine für die damalige Zeit ungewöhnlich gute Ausbildung genossen, beherrschte mehrere Sprachen, hatte gründliche Kenntnisse in Literatur und Geschichte, war eine gute Klavierspielerin und talentierte Malerin. Ihr Hauptinteresse galt der Politik. Sie war eine begeisterte Republikanerin. Als 1841 Herweghs erster Gedichtband „Gedichte eines Lebendigen“ erschien, jubelte sie auf mit der gesamten freisinnlichen Jugend Deutschlands. „Das ist die Antwort auf meine Seele“, schrieb sie in ihr Tagebuch.

Selten hat ein Buch bei seinem ersten Erscheinen einen so starken Eindruck gemacht. Sechs Auflagen mußten im ersten Jahr gedruckt werden. 1842 unternahm der damals 25jährige Dichter eine Reise von der Schweiz nach Königsberg, die sich zu einem Triumphzug für ihn gestaltete. Nach Berlin kam er mit einer Empfehlung von Emmas geistvoller Freundin, der späteren Frau des Verlegers Max Duncker. Die erste Begegnung von Emma und Georg Herwegh wurde von beiden empfunden wie ein Wiedersehen von guten alten Freunden. Nach acht Tagen wurde die Verlobung beider gefeiert.

Während der einen Woche, die Herwegh damals in Berlin zubrachte, ließ der preussische König Friedrich Wilhelm IV. den jungen Dichter zu einem Besuch auffordern, zu dem sich Herwegh nach einigem Sträuben auch entschloß. Wenige Tage später überrannte Herwegh in Königsberg die Nachricht, daß eine Schweizer Zeitschrift, deren Redaktion er übernommen hatte, für Preußen verboten war. Er protestierte schriftlich gegen dieses Verbot beim König. Durch die Indiskretion eines seiner Freunde wurde sein Brief an den König in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht. Die Folge war die Ausweisung des Dichters aus Preußen. Er fuhr nach Zürich.

Der nur vier Monate währenden Brautzeit von Emma und Georg Herwegh verdanken wir einige der schönsten Liebesbriefe deutscher Sprache. Besonders die Briefe von Emma spiegeln in reizvoller Weise ihre ungewöhnliche Persönlichkeit: „Nein, ich möchte Dich um aller Freuden der Welt nicht ruhiger als Du bist; nur wo Bewegung ist Fortschritt, nur im fortwährenden Kämpfen Glück. Ich weiß, daß uns keine idyllische Zukunft winkt, ich weiß, daß unsere Charaktere sich noch arg aneinander reiben müssen, um ungehindert dieselbe Bahn zu verfolgen, aber diese Erkenntnis gibt mir Mut und Freudigkeit statt Besorgnis. . . Ich will nicht nur der Gefährte Deines Glückes sein, ich will und muß alles mit Dir teilen.“ „Schätz, wenn Krieg wird, zieh' ich mit!“

Das Schicksal hat Emma beim Wort genommen. Es wurde Krieg und sie zog mit. Das lunge Paar hatte sich nach längeren Reisen Paris zum Wohnort gewählt. Nach den Pariser Februarkämpfen des Jahres 1848 unternahmen die in Paris lebenden Deutschen einen Zug zur Unterstützung der Freiheitskämpfe in Süddeutschland. Zu ihrem Führer wählten sie Herwegh. Seine Frau begleitete ihn Oberst Corvin, der sich diesem Unternehmen ebenfalls anschloß. (Schreibt darüber):

„Herwegh und seine Frau zogen an unserer Spitze, letztere in Männerkleidung. Sie trug schwarze Tuchpantalon und eine schwarze Sammetbluse mit einem Vederbürtel, in welchem zwei kleine Zerzerole und ein Dolch steckten, wahrscheinlich um ihren Dichter zu beschützen, der nur eine Doppelpistole mit sich führte, deren einer damaszierter Lauf gesprungen war. . . Bei längerer Bekanntschaft lernte ich Frau Herwegh wegen ihrer vielen trefflichen Eigenschaften hoch achten. Sie war nicht so poetisch und träumerisch wie ihr Mann, sondern bei weitem praktischer als dieser. Dabei war sie energisch, entschlossen und unerschrocken; in den schwierigsten Lagen verlor sie den Mut nicht und die größte Gefahr vermochte sie nicht zu erschrecken. Für sich fürchtete, für sich sorgte sie nie, nur für ihren Mann, den sie mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte und auf dessen Talent und Ruf sie mit Recht stolz war. Trotz der Entschiedenheit im Handeln, trotz des männlichen Mutes fehlte es ihr nicht an den sanfteren Tugenden des Weibes; sie war eine treffliche Gattin und zärtliche Mutter, wenn sie auch alle Philisterei, wenigstens in der Theorie, abgestreift hatte. Herwegh und seine Frau

ergänzten sich vollkommen; sie gehörten zusammen wie Schwertgürtel und Klinge.“

Während des unglücklichen Gefechtes von Niederöffenbach gaben beide die Muniton für die Freischärler aus. Nur mit Mühe und Not gelang es ihnen, nach der Niederlage zu entkommen. Sie flüchteten in ein Bauernhaus. Auf Herwegh war ein Preis von viertausend Gulden gesetzt. Corvin berichtet, daß die Reiter vor Begierde brannten, das Geld zu verdienen. Sie durchsuchten das Haus, konnten aber weder den gutversteckten Herwegh, noch „sein verfluchtes Weib“ finden. Als Bauern verkleidet gingen darauf beide auf das Feld und arbeiteten, bis es ihnen gelang, unerkannt über die Rheinfelder Brücke auf Schweizer Gebiet zu entkommen. Bald darauf lehrten beide wieder nach Paris zurück.

Bis 1875, bis zum Tode Herweghs, kämpfte und wirkte Emma Herwegh an seiner Seite. Ein im bürgerlich-behävigen Sinn vollkommenes Eheglück war ihr nicht beschieden. Sie mußte in späteren Jahren manchen Schmerz erwinden, den ihr Herwegh bereitete. Absolute Ehrlichkeit gegeneinander, gemeinsame Ideale und Emmas nie verlöschende Liebe ermöglichten beiden die Fortsetzung ihrer Ehe, nachdem Herwegh sich vorübergehend von Emma getrennt hatte, um mit der Frau von Alexander Herzen zusammenzuleben, und nachdem durch Herweghs Schwid die vordem glänzenden Vermögensverhältnisse von Emma Herwegh sich so verschlechtert hatten, daß sie selbst durch Uebersetzungen mit zum Unterhalt der Familie beitragen mußte. Tiefe Schmerzen und gewaltige Erschütterungen blieben ihrer Ehe nicht erspart, doch war das Zusammenleben für beide ein gewaltiges und aufstützendes Erlebnis, das in ihnen die besten Kräfte erschloß und sie in gegenseitiger Unterstützung zur Entfaltung brachte.

Nach Herweghs Tod lebte Emma Herwegh noch bis zum Jahre 1904 in ihrem einfachen Pariser Heim ganz der Erinnerung an den früh verstorbenen Dichter.

## Zur Berufswahl der Mädchen.

Von Hilde Freyer.

Die kommenden Schulentlassungen und Jugendweihen stellen wieder viele Mütter vor die Frage: „Was soll das Mädchen lernen?“ „Was soll es werden?“ Denn Haustöchterchen spielen und Müttern im Haushalt helfen — diese Zeiten sind vorbei. Dem Proletariat waren sie überhaupt noch nicht aufgegangen!

In der Unterhaltungsbeilage des „Bazar“ stand vor kurzem ein Artikel von Frau Elisabeth Boehm „Der hauswirtschaftliche Lehrling“. Es wird hier von dem Bestreben des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins (LHV) gesprochen, gute Hülfskräfte für den Landhaushalt wie auch für den Stadthaushalt heranzubilden und die Hausarbeit zu einem Beruf, zu „gelernter Arbeit“ zu machen. Der LHV bedient sich dabei des Lehrlingswesens, und zwar tritt der 14- bis 15jährige Lehrling — der ländliche hauswirtschaftliche Lehrling muß älter sein — auf zwei Jahre in eine Hauswirtschaft, Lehrwirtschaft genannt, ein, die er dann nach bestandener Prüfung als „Jungwirtin“ verläßt, um, gut vorgebildet, in den Beruf zu gehen. Das Lehrlingswesen ist den Landwirtschaftsstämmern unterstellt.

Nun wird manche Mutter fragen: „Wer wird als Lehrling angenommen? Wird unterschiedslos jedes Mädchen angenommen, soweit Plätze vorhanden sind, oder werden Vorbehalte gemacht?“

Andererseits muß man sich fragen: Ist es für ein Proletarierkind empfehlenswert, eine Lehrstelle in einer politisch zweifellos rechtsgerichteten Lehrwirtschaft einzunehmen?

Ein Kind Klassenbewußter Arbeiter wird sich in einer ostpreussischen Lehrwirtschaft des LHV ganz depliziert vorfinden und es sicherlich auch sein. Das aber ist für den Entwicklungsang des Lehrlings von großer Bedeutung, denn nur dann wird es für seinen Beruf die nötige Lust und Liebe spüren, wenn es sich von Anfang an in der Umgebung wohl fühlt.

Und wie wird es mit der politischen Einstellung werden? Ausgerechnet die Jahre des Gefühls Erwachens für Politik und Klassenbewußtsein wird das Mädchen in einer Welt zubringen, die ihm bewußt oder unbewußt das Gefühl der Selbstbestimmung und Selbstfreiheit zu nehmen sucht.

In atleicher Weise steht es mit dem religiösen Empfinden. Wird es sich hier um freireligiös gestimmte Kreise handeln, und ist es überhaupt denkbar, daß ein Kind freigeistiger Eltern eine Lehrstelle in einer sogenannten „alsäubigen“ Lehrwirtschaft annimmt?

Das sind die beiden Kardinalfragen. Andererseits scheint doch der Plan, über das Lehrlingswesen die Hausarbeit zu „gelernter Arbeit“ zu machen, ein sehr guter zu sein, der sich auch in der Praxis sehr gut bewährt hat.

Man müßte ihn auf freie Arbeiterinnen-schulen übertragen, die eine Art Siedlung darstellen und die Proletarierkinder unter bewährter Leitung eine sicherlich ebenso gute hauswirtschaftliche Schulung geben werden, als eine Lehrwirtschaft im Sinne des LHV. Im Gegenteil, auf solch einer freien Arbeiterinnen-schule würde doch wohl den Lehrlingen manches über Hygiene, moderne Säuglings- und Kinderpflege, Chemie im Haushalt erzählt werden, Dinge, die den meisten Hausfrauen von heute ganz fern liegen und wohl auch noch nicht Eingang in ihre Hauswirtschaft gefunden haben.

Vor allem aber, der Forderung der Sozialdemokratie nach Freiheit und Selbstbestimmung würde man hier nicht entgegengetreten.

<sup>1)</sup> Otto von Corvin: Ein Leben voller Abenteuer. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Wendel. 1924. Frankfurter Sozialitäts-Druckerei.

# Sozialistische Erziehung.

Von Therese Schlegel.

In weiten Kreisen unserer Partei wird die Frage diskutiert, ob wir unsere Kinder zu sozialistischen Anschauungen erziehen sollen, oder ob es besser sei, ihnen alle Politik fern zu halten und nur gute Menschen aus ihnen zu machen, die dann schon selbst den Weg zum Sozialismus finden würden. Ich möchte die Frage dahin beantworten, daß einerseits eine objektive Erziehung, wie sie manchen Genossen vorschwebt, überhaupt undenkbar ist, andererseits aber jedes aufgeweckte Kind uns zwingt, ihm gegenüber eine bestimmte Weltanschauung zu vertreten.

Natürlich wäre es verfehlt, den Kindern alle Nichtsozialisten als schlechte Menschen erscheinen zu lassen. Es handelt sich vielmehr darum, ob wir unsere Kinder mit den sittlichen Begriffen der besitzenden Klassen, oder denen des Proletariats erfüllen wollen.

Das Kind sieht auf Schritt und Tritt, daß es gut und schlecht gekleidete Menschen gibt; es bemerkt in der Schule, daß manche Kinder ein so reichliches Frühstück von zu Hause mitbekommen haben, daß sie es gar nicht aufessen können und Brocken davon achtlos herumliegen lassen, während andere Kinder nichts zu essen haben und sich wohl gar die verschmähten Bissen der Ueberfetten schmecken lassen. Wenn nun ein Kind, das solche Beobachtungen gemacht hat, die Mutter fragt, weshalb Kleidung und Nahrung so ungleich unter die Menschen verteilt sei, so kann sie darauf nur entweder mit der veralteten Lebensweisheit antworten, daß es reiche und arme Leute immer gegeben habe und immer geben werde, weil es der liebe Gott nun einmal so eingerichtet habe, oder sie muß das Kind darin bestärken, daß ein solcher Zustand ein durchaus ungerechter und verdammenwürdiger sei. Entschleiert sie sich aber zu dieser letzteren Antwort, und das muß sie wohl, denn die erstere zu vertreten wäre keine Sozialdemokratin umstände, so wird sie sich auch mächtig dazu gedrängt fühlen, einen Trost für das Kind hinzuzufügen, dem die ungerechte Weltordnung, unter der es lebt, schmerzlich zum Bewußtsein gekommen ist und zwar auch dann, wenn es selbst weder unter Kälte noch unter Hunger zu leiden hat. Jedem normal empfindenden Menschen bereitet der Anblick offenkundiger Ungerechtigkeit auch dann tiefes Unbehagen, wenn er selbst nicht das Opfer dieser Ungerechtigkeit ist, und es bedarf langer Gewöhnung und starker Vorurteile, um dieses Unbehagen abzustumpfen.

Welchen besseren Trost aber könnte die Mutter dem noch nicht abgestumpften und auf die soziale Ungerechtigkeit lebhaft reagierenden Kinde geben als den, daß Millionen Menschen in der ganzen Welt am Werte sind, um solche Ungerechtigkeit zu bekämpfen, und daß auch Vater und Mutter zu den Kämpfenden für eine gerechte Weltordnung gehören? Das Kind aber wird durch solche Erkenntnis mit Stolz und Zuversicht erfüllt und will mehr und immer mehr von den Arbeiten und Bestrebungen hören, durch welche Unrecht, Bedrückung und Elend aus der Welt geschaffen werden sollen. Wir werden dadurch gezwungen, ihm in einer Weise, die ihm verständlich ist, über die Mittel unseres Kampfes zu sprechen und ihm dabei zu zeigen, daß es selbst in dieser großen Sache seine kleinen Aufgaben zu erfüllen hat.

„Du bestagst Dich darüber, daß der Vater nicht viel mehr Zeit daheim verbringt, daß er nicht so oft und lang mit Dir spielt und scherzt, als Du es gerne hättest, daß er nicht immer Zeit findet, Dein zerbrochenes Spielzeug zu reparieren oder selbst dergleichen herzustellen. Glaub mir, er täte all das sehr gerne, aber damit es ihm bald möglich werde, mehr Zeit mit Dir zu verbringen, muß er jetzt fleißig in seinen Fachverein gehen, wo die Arbeiter dafür eintreten, daß die Ueberstundenarbeit abgeschafft werde.“ Oder: „Hast Du nicht gestern gemurmelt, als ich Euch Kinder um eine Bierstunde früher als sonst zu Bett schickte, damit ich ohne Sorgen in die Frauenversammlung gehen könnte? Weißt Du worüber in dieser Versammlung gesprochen wurde? Man sagte uns dort wie notwendig die Einführung einer gesetzlichen Kinderversicherung sei. Jeder Vater und jede Mutter, die in einem Betrieb arbeiten, müssen für jedes ihrer Kinder einen Zuschlag zum Arbeitslohn bekommen, damit sie es ordentlich ernähren und bekleiden können. Hältst Du es nicht auch für dringend notwendig, daß wir Arbeiterfrauen uns um solche Dinge kümmern?“

Oder: „Morgen hält unser Vorstand eine wichtige außerordentliche Sitzung ab. Nicht wahr, Du tust mir den Gefallen, Dich auf dem Heimweg aus der Schule bei Frau Huber aufzuhalten, um sie zu dieser Sitzung einzuladen? Du wirst es aber sicher nicht vergessen.“

Aber auch sehr viele kindliche Unarten, wie Streitsucht, Ueberhöchlichkeit oder gar Roheit dem körperlich oder geistig schwächeren Kameraden gegenüber, wird man am besten dadurch begegnen, daß man den Kindern klar macht, wech große Fortschritte die Menschheit und insbesondere die Arbeiterschaft gegenseitiger Hilfsbereitschaft zu danken hat.

Eine solche Erziehungsmethode erfordert freilich viel mehr Zeit und Nachdenken, als das schroffe Zurückweisen der kindlichen Fragen oder die Bekämpfung kindlicher Unarten durch Zanken und Schlagen. Während wir aber durch das bequemere alte System nur Gedankenlosigkeit, Duckmäuserei oder Roheit erziehen, können wir durch richtiges Hinleiten auf die Ziele des Sozialismus unsere Kinder wirklich zu guten Menschen machen, die später ihren Weg in unsere Kampfesreihen gar nicht verfehlen können.

Freilich fehlt es mancher, insbesondere der erwerbstätigen Mutter oft an Zeit und Ruhe für solche Erziehungsarbeit. Um so mehr müssen wir es begrüßen, daß es heute schon in vielen Ländern, besonders aber in Oesterreich und Deutschland Elternvereine

gibt, in denen sich die Arbeiterschaft pädagogische Kenntnisse verschaffen kann, und proletarische Erziehungsvereine, die ihnen einen großen Teil ihrer Aufgaben abzunehmen geeignet und bereit sind.

# Konsumentenmacht und Hausfrau.

Von Lucie Dörre.

„Ausverkauf, Inventurausverkauf, die billigen Sonderangebote“, alle diese Auffindungen sehen in grellen Farben auf uns herab, beleben das Bild der Straße in mehr oder minder angenehmer Weise. Der Ruf an die Käufer verhallt nicht ungehört. Sie drängen sich in den Warenhäusern, kaufen mehr als sie wollten und — die Reklame hat den gewünschten Erfolg, das Publikum hat billig genug gekauft, um den sicheren und nicht kleinen Gewinn des Geschäftsinhabers, die teure Reklame, alle Spesen zu bezahlen! Jetzt gerade leben wir in so einer Epidemie des Ausverkaufs. Die allgemeine Geldknappheit, die teuren Zinsen auf dem privaten Geldmarkt lassen die Geschäftsinhaber versuchen, durch erhöhten Umsatz mehr und schneller als sonst Geld zu bekommen. Das allgemein niedrige Lohnniveau wirkt ebenfalls auf die Konsum- und damit Kaufkraft ungünstig für den Einzelhandel ein.

„Aber die Preise sind doch schon billig?“ Sie sind noch immer nicht billig genug, d. h. hier nur im Rahmen des Möglichen, also einer gefundenen Kalkulation. Industrie, Engros-, Zwischen- und Einzelhandel in Deutschland leiden noch immer an den Nachwehen einer „segensreichen“ Inflation. Viele der wirtschaftlichen Scheinergänzungen wurden bei dem volkswirtschaftlichen Grozeinmachen mit den Scheinblüten hinweggefegt. Manche blieben aber noch bestehen, konnten sich halten, weil die anderen an den hohen Gewinnen so konsequent festhalten und so, bei einseitiger Abwälzung der Gewinne auf den Konsumenten, ihre Unproduktivität sich noch gut bezahlt macht! Die politische Konstellation, die Schutzollbestrebungen der Industrie und Landwirtschaft lassen keine optimistischen Gedanken aufkommen, und man kann noch nicht sagen, wann der frische Wind wehen wird. — Und der Konsument bezahlt. Wir bezahlen die großen Gewinne, wir lassen uns von dem gerissenen Geschäftsmann etwas vorgaukeln. Wir glauben den bunten Versprechungen, laufen in die Warenhäuser, gehen in die Privatgeschäfte und lösen 10, 12 Stunden schwerer Arbeit in Schwundware ein; wir sehen den Schweiß der Angehörigen in schlechte Verbrauchsgegenstände um, die uns nur kurze Zeit erfreuen und uns nachher zu neuen Ausgaben führen.

Aber wir kaufen nicht nur das, was unbedingt nötig ist, sondern lassen uns durch die Auslagen anregen, über das Mögliche hinauszugehen. Darin liegt das Prinzip des Warenhauses wie des modernen Geschäfts überhaupt. Das Warenhaus, als Typ des konzentrierten Spezialhandels, huldigt diesem gewinnbringenden Prinzip am meisten. Die Anordnung der einzelnen Lager ist so getroffen, daß die am meisten beachteten in den oberen Stockwerken unterkommen gefunden haben. Die Einordnung des Lebensmittellagers in den höheren Etagen ist der beste Beweis dafür, wie geschickt das Kaufbedürfnis angeregt werden soll durch die Notwendigkeit des Durchschreitens der anderen Auslagen. Billige Lebensmittelpreise, „Ausnahmepreise“ locken an, man geht durch die übrigen Lager und — kauft noch — vielleicht für das Beste — eine Kleinigkeit, weil „sie so nett aussah“ und „man sie immer noch mal gebrauchen kann“.

Der Bedarf, der so geweckt wird, heißt in der Lehre von der Volkswirtschaft erogener Bedarf. Durch den äußeren Anreiz wird des Bedürfnis geweckt. Bestützt durch die Kaufkraft, Geld, entsteht Bedarf und durch die Umsetzung dieser Kräfte der Konsum. Er spielt auf dem Gebiete des Verbrauchs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aus dieser allzu menschlichen Eigenschaft und Schwäche können wir ziehen, hat die Konzentrationsbewegung im Einzelhandel wegen der höchsten Spezialisierung gestärkt und beschleunigt. Wir selbst sind also die treibenden Faktoren. Wir haben, und wir tun es noch jeden Tag, nicht den Zwischenhandel, das Privatkapital überhaupt ausgeschaltet, sondern geben ihm die Macht. Wir haben die Konzentration des privaten Kapitals im Einzelhandel, die Kartellierungsbestrebungen gefördert. Wir selbst sind zum Teil Schuld an der einseitigen Diktierung der Preise, der Löhne, dem Sinken der Lebenshaltung.

Im Wirtschaftsgeld liegt die Macht der Hausfrau. Aber gerade die Frau, auch die proletarische Frau, welche nicht gern von ihren politischen Rechten spricht, sich am liebsten nicht um diese Rechte und Pflichten kümmern möchte, ganz Hausfrau sein will, soll sich bewußt werden, daß Kaufen beim privaten Einzelhandel nicht nur Trägheit im Weiterdenken, sondern schädigend für sie und ihre Familie ist.

„Im Konsumverein ist nicht so große Auswahl“, hört man oft als Einwand. — Die große Auswahl könnt ihr alle schaffen, wenn ihr dazu heißt, daß der Bedarf groß genug für eine große Auswahl ist. Werbt neue Mitglieder für den Konsumverein! Der Konsumverein will den verteuerten Zwischenhandel ausschalten. Seine Entwicklung zeigt die fortschreitende Tendenz der Selbsthilfe des Proletariats. Das Ziel ist: über den Verbrauch zur Uebernahme der Produktionsmittel durch das Proletariat. Und wir alle können helfen, das Ziel zu erreichen, indem wir richtig kaufen; kaufen im Konsumverein und Mitglieder werben! Soll die Frau als bewußte Kämpferin ihre Macht nicht nutzen?

## Mütter der Grubenklaven.

Wir leben im Schatten dampfender Schöte  
und sind schon gewöhnt im Uebel zu gehn,  
sind welcke Blumen auf schmalem Balkone,  
die ruhigen Auges zur Sonne sehn.

Sorgen umstorten frohes Lachen,  
nachtschwarz ist unser Lebensbild,  
dunkel sind wir selber geworden,  
fluster und kräbe, nicht dämmerungsmild.

Wie träge Wasser stutet das Leben  
und trägt auf schwachem Arm unser Boot,  
es wankt kein wimpelbunter Hasen,  
unser Ziel ist der Tod.

Hans Heinrich Strätner.

## Drei Fabeln.

### Die Nachtigall und die Elstern.

Von Felix Fehrenbach.

Die Nachtigall saß in einem Garten und sang ihr Lied den Menschen zur Freude.

Da kam die Elster und wollte wissen, warum die Nachtigall singe.

„Weil ich die Menschen damit erfreue,“ sagte die kleine Sängerin.

„Und warum willst du sie erfreuen?“ forschte die Elster weiter.

„Weil es gut ist, anderen Freude zu machen.“

„Aber warum tust du das Gute?“

„Um des Guten willen,“ war die einfache Antwort der arglosen Nachtigall.

Da lachte die Elster höhnisch auf.

„Um des Guten willen!“ äffte sie krächzend nach. „Um des Goldes willen singst du den Menschen. Bestochen bist du, bestochen mit dem Golde der Menschen!“

Die Nachtigall würdigte die Berseunderin keiner Antwort und wandte ihr nur verächtlich den Rücken.

Die geschwählgige Elster aber eilte, ihren Schwestern die große Neugierde zu erzählen, daß sich die Nachtigall von den Menschen habe bestochen lassen.

Und weil die Elstern und alle, die ihnen verwandt sind, nichts unternehmen, wobei sie nicht ihren eigenen Vorteil ersehen, so konnten sie sich in ihrer gemeinen Denkart auch gar nicht vorstellen, daß es einen Vogel gebe, der aus anderen als eigenlüchtigen Motiven handle.

Sie hielten es deshalb für ausgemacht, daß die Nachtigall von den Menschen bestochen sein müsse; und sie verbreiteten diese Mär unter allen Vögeln.

Die Nachtigall aber ließ die Elstern schwätzen und sang ihr Lied den Menschen zur Freude. . . .

### Sperling und Kanarienvogel.

Ein Kanarienvogel, der nie die Freiheit gekannt hatte, führte bei reichlichem Futter in seinem Vogelbauer ein sorgenfreies Leben. Eines Tages stand sein Bauer am offenen Fenster, und ein hungriger Sperling ersah die günstige Gelegenheit, sich zwischen den Gitterstäben ein paar leckere Körner herauszujubeln.

„Pui, schäme dich,“ piepste der wohlgenährte Gelbrock den hungrigen Gast an; „so aller Tugend vergessen zu stehen, wie ein gemeiner Dieb! Steh mich an,“ fuhr er selbstgerecht fort, „ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Körnlein aufgepickt, das nicht für mich bestimmt war.“

„Es ist wahr,“ versetzte der Sperling, „deine Tugend ist musterhaft; aber nur,“ fügte er hinzu, „weil sie nie in Versuchung kam.“

### Die Krähe und die Amsel.

Krähe und Dohle waren übereingekommen, sich gegenseitig zum Namen eines Singvogels zu verhelfen.

Jede sollte nun zunächst von der anderen verbreiten, welsch melodische Stimme sie bekommen hätte und diese Behauptung so lange wiederholen, bis sie geglaubt würde.

Die Dohle sprach nun in der verabredeten Weise bei jeder Gelegenheit Günstiges von der Krähe und diese lobte überall die Stimme der Dohle.

Eines Tages kam die Krähe zur Amsel und brachte auch hier ihr Sprüchlein an. Am Tage vorher war aber die Dohle schon bei der Amsel gewesen und die kluge Sängerin durchschaute das Spiel der beiden.

„Du und die Dohle,“ sagte sie zur Krähe, „ihr handelt nach dem Grundsatze: Streichst du mir den Hals, so glätt' ich dir den Flügel. Das mag für eure List und Schlaueheit sprechen, sagt aber nichts für eure Stimme. Euer helferes Krächzen ist davon kein wohlklingend, Aled gemorden.“

Wütend flog die entlarvte Krähe davon.

## Sei uns gegrüßt . . .

Neues Jahr, sei uns gegrüßt!

Gib den Glücklichen das Erbarmen und nimm den Erbärmlichen das Glück!

Setze dem Ueberflusse Grenzen und laß die Grenzen überflüssig werden!

Nimm den Wucherern das Getreide und laß das Getreide wuchern!

Laß uns leichter Brot finden und mache das Brot schwerer!  
Gib allem Gläubigen seine Freiheit und mache die Freiheit zum Gläubigen aller!

Gib allen Gefesselten die Freiheit und nimm der Freiheit die Fesseln!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuern der Unterdrückung!

Laß nicht so viele nach der neuen Welt wandern, laß eine neue Welt zu uns kommen!

Aus einem alten Zeitungsfrauen-Zettel.  
Frankfurt a. M., 1862.

## Scherz und Ernst

**Falsche Verbindung.** Am Hamburger Zoo war ein Kamel überzählig.

Es war einfach unmöglich, es unterzubringen.

So setzte sich der Direktor ans Telephon und verlangte den Berliner Zoo.

Es meldete sich jemand, und er bot sein Kamel an.

Zuerst ratloses Schweigen, dann hörte er: „Bitte einen Moment, wir verbinden Sie mit der Personalabteilung.“

Er hatte eine falsche (wirklich?) Nummer bekommen, irgendein Ministerium hatte sich gemeldet. („Lachen links“.)

**Ohne Protektion.** Bei einem Manöver ist der ganze Generalstab an einer Straßenkreuzung versammelt. Der Chef hält einen längeren Vortrag über die Kriegslage, da wird in einer unweit grasenden Kinderherde ein Ochse wild und läuft mitten in den versammelten Generalstab hinein.

Ein junger Leutnant muß darüber lachen.

Der Chef stellt ihn zur Rede, warum er lache; da sagt der Leutnant:

„Das ist das erste Rindvieh, das ohne Protektion in den Generalstab kommt.“

**Gute Schule.** Auf der hinteren, dichtbesetzten Plattform des Trams ertönt eine Stimme: „Guten Tag, Herr Lehrer! Sie kennen mich wohl nicht mehr? Bei Sie habe ich Deutsch gehabt und durch Ihnen habe ich Französisch gelernt!“ — Der Lehrer stieg schweigend an der nächsten Haltestelle ab. („Simplizissimus“.)

**Er darf noch nicht.** Zwei Kinder kommen mit der Mutter an einer großen Fabrik vorüber. Der vierjährige Fritz: „Mutti, sieh mal, wie der große Schornstein raucht.“ — Die dreijährige Lotte: „Warum raucht denn der kleine Schornstein nicht?“ — Fritz: „Bist du dumm, Lotte, der ist doch noch zu klein, der darf doch noch nicht rauchen.“

## Rätsel-Ecke.

### Scherzfragen.

I.

Kennst du mich,  
So freut es dich;  
Kennst du mich nicht,  
So fuche mich  
Nur ernstlich:  
Du findest mich  
Ganz sterblich.

II.

Wer mich hat, wünscht mich zu allen Teufeln,  
Wer mich verliert, will gar verzeihen.  
Wer mich gewinnt, der hat mich nicht mehr.

III.

Zwei Väter und zwei Söhne  
Schossen drei Hasen schöne;  
Ein jeder hat einen ganzen  
Getragen in seinem Kanzen.

IV.

Es geht ein Mann im Grose,  
Hat eine lange Nase,  
Hat rote Stiefeln an  
Und dreht sich wie ein Edelmann.

V.

In unserm Garten steht ein Haus,  
Das Dach daran ist kraus,  
Inwendig sind viel Kämmerlein,  
Da schüttet der Herr das Korn hinein.

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Worträtsel: Mädchen, Fädchen, Mädchen.

Silbenträtsel: Freiburg, Raftatt, Isar, Taunus, Zweibrücken, Essen, Breslau, Elbe, Regen, Tisli = Fritz Ebert.

Scherzfragen. Ohrschelle, Küchenschelle (Pflanze), Värche (Baum), Zwickmühle, die blinde Kuh, Krautkopf, Schneemann, Heubaum, Westwind, Windsbraut.